

Aus dem auf wenige Beispiele beschränkten Material geht hervor, daß sich unter B.s „Hinweisen“ durchaus haltbare (1,2), mögliche (3,4), unentscheidbare (5—7) und unhaltbare (7—9) befinden. Seine Absicht aber, die sprachwissenschaftliche Namenforschung auf die Vielschichtigkeit der Namengebung seines Heimatgebietes, vor allem des Kreises Karthaus aufmerksam zu machen und zu weiteren Untersuchungen anzuregen, ist ihm in jedem Fall geglückt.

Göttingen

Wolfgang P. Schmid

Westpreußen-Jahrbuch. Band 32. Hrsg. von der Landsmannschaft Westpreußen.

Verlag C. J. Fahle. Münster 1982. 160 S., zahlreiche Abb. i. T., 1 Klapptaf.

Der vorliegende Band enthält 15 Beiträge, die im Rahmen einer Rezension nicht alle eingehend betrachtet werden können. Er ist der Gründung der westpreußischen Stadt Kulm vor 750 Jahren gewidmet und wird daher von einem von Hans-Jürgen Schuch verfaßten Rückblick „750 Jahre Kulm. Aus der Geschichte einer kleinen, aber einst bedeutenden Stadt“ eröffnet. Sch. zeichnet in gut lesbarer Form die Geschichte dieser Stadt von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg nach, wobei die Zeit von 1914 bis 1945 nur gestreift wird. Die Verleihung der Kulmer Handfeste durch den Hochmeister Hermann von Salza verschaffte der Siedlung am rechten Weichselufer eine herausgehobene Stellung im Deutschordensstaat. Das Kulmer Recht blieb für die preußischen Stadt- und Dorfsiedlungen vorbildlich und wurde so zum Grundgesetz des Ordensstaates. Der Schöffenstuhl von Kulm wurde die oberste Instanz für die Auslegung dieses Rechts, und Kulm selbst galt für längere Zeit als die Hauptstadt des Deutschordensstaates. Die Kulm zugeordnete zentrale Verwaltungsfunktion im Rahmen dieses Territoriums wird auch durch den außergewöhnlich großen, zwei Hektar umfassenden Marktplatz verdeutlicht, der in keiner anderen preußischen Stadt eine Entsprechung findet. Mit Recht weist Sch. darauf hin, daß als die Blütezeit des Orts die Jahre von 1300 bis 1450 angesehen werden können. Der Dreizehnjährige Krieg sowie der Übergang Kulms an die Krone Polen im Jahre 1479 leiteten indes eine Periode des politischen und wirtschaftlichen Niedergangs der Stadt ein, ein Prozeß, der durch die ungünstige Verkehrslage Kulms noch beschleunigt wurde. Die von Sch. zitierten Protokolle der preußischen Besitznahmekommission von 1772 veranschaulichen den desolaten Zustand der Stadt zur Zeit ihres Anfalls an Preußen. Darin heißt es u. a.: „In Kulm sah man statt der Straßen nur die Keller der Häuser, welche ehemals vorhanden gewesen. 40 Häuser bildeten einen großen Platz, indeß 20 davon, deren Besitzer fehlen, hatten weder Dächer, noch Fenster, noch Türen.“ Wenn auch eine bescheidene Aufwärtsentwicklung Kulms im 19. Jh. unverkennbar ist — der Ort wurde Sitz eines Landrats, erhielt einen Eisenbahnananschluß und war Standort einer preußischen Garnison —, so stand alles das in keinem Vergleich zu ihrer einstmaligen großen Bedeutung im späten Mittelalter. Es bleibt zu hoffen, daß die in Vorbereitung befindliche, Kulm gewidmete Festschrift unsere Kenntnisse über die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung erweitern wird.¹

1) Sie ist inzwischen erschienen: 750 Jahre Kulm und Marienwerder, hrsg. von B. Jähniß und P. Letkemann (Beiträge zur Geschichte Westpreussens, Bd. 8), Münster 1983.

Mit dem Verhältnis Pommerellens zu Polen 1282—1308 beschäftigt sich der Beitrag von Heinz Lingenberg. Anhand seiner durch mehrere Kartenskizzen veranschaulichten Ausführungen wird die Stellung des Herzogtums Pommerellen zwischen dem Deutschen Orden und Polen am Ende des 13. und Beginn des 14. Jhs. verdeutlicht. Die instabile Beschaffenheit dieses Territoriums, die vor allem durch Konflikte mit den dort ansässigen Magnatengeschlechtern, u. a. den Szwenzas, bedingt wurde, öffnete den Interessen landesfremder Regenten, z. B. der Markgrafen von Brandenburg, Tor und Tür und schaffte letztlich die Voraussetzungen für den Erwerb Pommerellens durch den Deutschen Orden.

Die Aussagen westpreußischer Zeugen im Kanonisationsprozeß Dorotheas von Montau im Jahre 1404 hat Anneliese Triller im folgenden zusammengestellt und ausgewertet. Neben dem Hochmeister Konrad von Jungingen und dem Christburger Komtur Albert von Tonnen äußerten sich in diesem Heiligsprechungsprozeß auch Angehörige der niederen Bevölkerungsschicht, z. B. Barbara, die Frau des Fleischers Nikolaus Heyen in Marienwerder.

In eine mehr als 350 Jahre spätere Zeit führte der Artikel von Heinz Neumeyer „Westpreußen 1772—1807“. Die ersten 35 Jahre unter den Königen von Preußen“. Mit Recht weist N. darauf hin, daß von einer „Ersten Teilung“ Polens im Jahre 1772 nicht gesprochen werden kann, da damals nur Gebiete von der Adelsrepublik abgetrennt wurden, der polnische Staatskörper aber intakt blieb. Falsch ist auch — wie N. feststellt —, die Annexion polnischer Gebiete durch Preußen 1772 als „reinen Ausdruck hohenzollernscher Machtpolitik“ zu werten, da es für Friedrich den Großen darauf ankam, den beherrschenden russischen Einfluß in der Adelsrepublik nicht übermächtig werden zu lassen. Mißverständlich ist indes die Bemerkung des Vfs., daß sich Preußen bis 1768 ganz aus den polnischen Verhältnissen herausgehalten habe. Zwar kam es bis zu diesem Zeitpunkt zu keinem Eingreifen preußischer Truppen in Polen, die wiederholten Interventionen Friedrich Wilhelms I. zugunsten der Thorner Evangelischen sind jedoch anschauliche Beispiele für das Interesse Berlins an den Verhältnissen in der desolaten Adelsrepublik. Zu ergänzen ist, daß vor 1772 Westpreußen nicht nur „Polnisch-Preußen“, sondern vor allem „Königliches Preußen“ genannt wurde. N. ist zuzustimmen, daß die von Friedrich dem Großen betriebene Ansetzung deutscher Kolonisten in Westpreußen nicht als eine „Germanisierung“ dieses Gebiets angesehen werden kann. Eine derartige „nationalistische“ Denkweise stand dem Geist des großen Preußenkönigs fern.

Die 1774 von Friedrich dem Großen erlassene Handwerksordnung für Westpreußen analysiert Hans W. Hoppe. Sie steht im Zusammenhang mit den vom Preußenkönig eingeleiteten Maßnahmen zur Hebung des Handels und Gewerbes in den 1772 erworbenen Gebieten und zeichnet sich — wie H. betont — durch die besondere Berücksichtigung sozialer Aspekte aus. So regelt Art. 34 die Bedingungen für Lehrjungen, deren Eltern nicht in der Lage sind, das Lehrgeld zu bezahlen. Die soziale Fürsorge für die Witwen und Waisen der Meister, aber auch für arme Meister und Gesellen wird in Art. 46 erkennbar. Diese Handwerksordnung ist ein Beispiel für die in Preußen besonders ausgeprägte Fürsorgepflicht der Obrigkeit gegenüber den Minderbemittelten. Einmal mehr wird hier sichtbar, wie verkehrt die oft geäußerte Behauptung ist, das ganze Interesse des preußischen Staates habe allein dem Militär und allenfalls noch der Beamtenschaft gegolten.

Mit dem Postwesen im Kreise Tuchel befaßt sich Heinz Steinbach. Die älteste Postverbindung mit Tuchel ist auf einer Postkarte aus dem Jahre 1709

nachweisbar, deren Original im Bundespostmuseum in Frankfurt/M. verwahrt wird. Dieser Beitrag enthält zahlreiche Details über die Eröffnung von Postverbindungen, die Errichtung von Postanstalten und über die Einführung der Briefmarken, die für die deutsche Postgeschichte insgesamt von großem Interesse sein dürften.

Siegfried Fornaçon stellt im folgenden den Elbinger Kirchenmusiker Peter Sohren vor, der um 1630 geboren wurde und mehr als 240 Melodien hinterließ. Durch Sohren, der von dem Königsberger Professor Ambrosius Lobwasser beeinflusst wurde, fand das reformierte Kirchenlied seine besondere Ausprägung.

Im folgenden beschäftigen sich Heinrich Eichen mit dem Schauspieler Gottfried Haaß-Berkow und seinem Laientheater in Elbing, Wolfgang Schwarz mit dem Literatur- und Theaterkritiker Paul Fechter und Erika Dombrowski mit dem Bromberger Dichter Franz Lüttke.

Alte Fischerhäuser auf der Frischen Nehrung hat der Artikel von Klaus Dobers zum Gegenstand. Dieser durch zahlreiche Abbildungen illustrierte Beitrag gibt Aufschluß über die Häuser der Nehrungsfischer, die sich in rohrgedeckte Block- und Fachwerkhäuser, bretterverkleidete Ständerhäuser und Backsteinbauten unterschieden. Anhand von Grundrissen kann der Vf. die Aufteilung der Räume in den Fischerhäusern verdeutlichen, wobei sichtbar wird, daß die „Große Stube“ stets an der Vorderfront zum Haff oder nach der Dorfstraße hin lag.

Ein typisches Flüchtlingsgeschick behandelt Hildegard Semmler in ihrem Beitrag „Von Danzig nach Dortmund“, der beispielhaft das Leid von Millionen Menschen, die 1945 zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen waren, erkennen läßt.

Auf das von Harald Kohtz gezeichnete Porträt des bekannten westpreußischen Mediziners Ernst von Leyden folgt als letzter Artikel des vorliegenden Bandes eine Betrachtung der 1939 erbauten Marmeladenfabrik in Tolkemit (Kr. Elbing) von Rudolf Pillukat. Von dem Band 32 des Westpreußen-Jahrbuchs läßt sich sagen, daß dank der thematischen Vielfalt der darin enthaltenen Beiträge unsere Kenntnisse über die verschiedensten Bereiche der westpreußischen Geschichte auf eine breitere Grundlage gestellt werden.

Berlin

Stefan Hartmann

Westpreußen-Jahrbuch. Band 33. 1983. Hrsg. von der Landsmannschaft Westpreußen. C. J. Fahle Verlag. Münster/Westf. 1982. 160 S., zahlr. Abb. a. Taf. i. T.

Wie schon die vorhergehenden Bände präsentiert auch der vorliegende Beiträge zu den verschiedensten Bereichen der Geschichte und Heimatkunde Westpreußens. Am Anfang steht ein von Hans-Jürgen Schuch verfaßter kurzer Überblick über die Geschichte der Stadt Marienwerder, deren Gründung vor 750 Jahren erfolgte. Schnell entwickelte sich der mit einer eigenen Handfeste versehene Ort dank seiner günstigen Lage an der Kreuzung des Weichsel-Schiffahrtsweges mit der wichtigsten Ost-Weststraße zu einer blühenden Ansiedlung, die bereits 1255 Sitz des Bischofs von Pomesanien wurde. Zwar hemmte der ungünstige Verlauf der Ordenspolitik im 15. Jh. nachhaltig den weiteren Aufschwung des Platzes, seine Lage als Weichsel-Brückenkopf verschaffte ihm indes nach der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches